



27.11.2022
Réka Juhász

Die Texte und die Botschaft der beginnenden Adventszeit wollen uns Mut geben, wollen uns aufrüteln und wollen uns aufrufen dazu, dass wir die Hoffnung nicht aufgeben.

Doch welche Hoffnung?

Ist Hoffnung ein nicht viel zu allgemein formulierter Begriff?

Oder eine Wolke aus guten Gedanken, die unsere Realität vernebelt?

Die Hoffnung auf einen Frieden auf Erden oder darauf, dass unsere Zukunftsaussichten sich verbessern, wenn wir hart und konsequent genug daran arbeiten, dass die Erderwärmung nicht so schnell voranschreitet?

Auch die ersten Christen haben sich viel mit dieser Frage beschäftigt: Woher kommt Hoffnung? Was dürfen wir hoffen und auch erhoffen von Gott?

Wird in unserem Leben wirklich eine Veränderung sichtbar, wenn wir die Geschichte und die Lehre Jesu glauben?

Besonders existenziell wurde die Frage nach der Hoffnung bei Christen, die auch noch verfolgt wurden vom römischen Staat. Bei Menschen, denen ein christliches Glaubensbekenntnis keine Konfirmationsgeschenke mit sich brachte, sondern gleichbedeutend war mit dem Todesurteil.

Leider änderte sich die Lage der Christen in vielen Ländern bis heute nicht. An vielen Orten der Welt ist noch heute ein christliches Glaubensbekenntnis lebensgefährlich.

Woher kommt die Hoffnung?

Auf diese und auf vielen anderen Fragen schrieb der Apostel Paulus, ungefähr 100 Jahre nach Jesu Geburt, folgende Worte in seinem Hebräerbrief:

Brüder und Schwestern! Durch das Blut, das Jesus als Opfer dargebracht hat, haben wir freien Zugang zum Heiligtum. Er hat uns einen neuen Weg eröffnet, der zum Leben führt. Dieser Weg führt durch den Vorhang hindurch – und zwar dadurch, dass er Mensch geworden ist.

So haben wir einen Hohepriester, der über das Haus Gottes gestellt ist.

Wir wollen also vor Gott treten mit aufrichtigem Herzen und voller Glaubensgewissheit. Denn unsere Herzen sind besprengt worden mit dem Blut von Jesus. So wurde unser Gewissen rein von der Schuld, die es belastet. Und unser Leib wurde in reinem Wasser gebadet.

Wir wollen unbeirrt an der Hoffnung festhalten, zu der wir uns bekennen. Denn Gott, auf dessen Versprechen sie beruht, ist treu. Und wir wollen uns umeinander kümmern und uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen. Auch sollen wir unsere Gemeindeversammlungen nicht verlassen, wie es manchen zur Gewohnheit geworden ist. Vielmehr sollen wir uns gegenseitig Mut machen. Und das umso mehr, als ihr doch seht, dass *der* Tag nahe ist.

Hebräer 10,19-25

Woher kommt die Hoffnung?

Wie können wir wieder lernen, nach vorne zu schauen?

Das ist die wichtigste Frage, die uns an diesem ersten Adventsonntag gestellt wird.

Hoffnung kommt aus dem Festhalten am Bekenntnis, und aus dem gegenseitigen Anreiz zur Liebe – schreibt der Apostel Paulus.

Die vielen kultischen Begriffe, die die erste Hälfte des Predigttextes prägen, klingen zunächst vielleicht etwas fremd, etwas veraltet. Der Apostel fasst dennoch sehr prägnant die Essenz des christlichen Glaubens zusammen. Er bringt in diesen – vielleicht heute etwas schwer verständlichen Formulierungen – das Zentrum des Glaubens auf dem Punkt:

In Jesus Christus zeigte sich uns Gott.

Er trat uns sozusagen in Jesus Christus „face to face“ – unmittelbar – persönlich entgegen.

Zu Lebzeiten Jesu war der Tempel in Jerusalem das Zentrum des religiösen Lebens. Früher durften nur die Hohepriester in den innersten Raum, in das Allerheiligste des Jerusalemer Tempel treten. In diesem Allerheiligsten stand die Bundeslade. Dieser Raum war mit einem Vorhang getrennt von den anderen Hallen des Tempels, wo die Menschen sich aufgehalten haben. Das signalisierte, dass der Mensch durch seine Sünde von Gott separiert war. Einmal im Jahr betritt der Hohepriester das Allerheiligste, um für sein ganzes Volk in Gottes Präsenz zu treten und Buße zu tun für die Sünden der Menschen.

Als Jesus am Kreuz starb, zerriss dieser Vorhang – wie die Evangelisten berichtet haben.

Durch Jesu opfervollen Tod wurde Gott den Menschen, die an Jesus glauben, direkt zugänglich.

Seitdem verriegelt Gott sein Allerheiligstes nicht mehr.

Gott zeigt sich und zwar ganz menschlich, damit wir ihm begegnen können.

Hoffnung ist Festhalten – liebe Gemeinde!

Hoffnung ist Wissen, an dem ich mich festhalten kann.

Ich halte auch heute nicht an einem Märchen fest oder an einem Luftschloss, sondern an einer geschichtlichen Wirklichkeit mit Namen Jesus zur Zeit des Pontius Pilatus. Jesus war ein Mensch mit Gesicht und Händen und einem Herzen.

Ein Mensch mit Gott an seiner Seite.

Ein Mensch, dem Gott an seiner Seite Freiheit gab, auch im Schmerz nicht loszulassen und niemals aufzugeben.

Das Bekenntnis zu Jesus ist ein Festhalten an jemandem, der gelebt, gelitten hat und Gott auch im Düsternen nicht aufgeben wollte.

Hoffnung ist Festhalten – liebe Gemeinde!

Festhalten daran, dass Gott sich finden lässt.

Der Weg zu ihm beginnt oft erst in der Dunkelheit unseres Lebens.

Unser persönlicher Adventweg zu Gott beginnt mit dem Erkennen: wir sind im Dunkel. Aber durch das Festhalten daran, dass Gott helfen kann, erhellt die Hoffnung Schritt für Schritt unseren Weg.

Dieses Festhalten verbindet der Apostel mit etwas Unverzichtbareres: Wir brauchen nämlich einander, wenn wir Hoffnung finden wollen.

„Und wir wollen uns umeinander kümmern und uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen“ lautet der Aufruf des Apostels. Denn in diesem zweiten Teil des Predigttextes wechselt der Apostel den Ton: aus Indikativ wird Imperativ.

Wir tun einander nicht immer gut und haben wohl auch Grund, uns übereinander zu ärgern – aber dennoch brauchen wir einander um hoffen zu können.

Jung und Alt brauchen einander: das Wissen der Älteren und das Hören auf sie, auf ihre Erfahrungen, können den Jüngeren helfen, gelassener und zuversichtlicher zu bleiben.

Von den Älteren können wir das Warten lernen – das Warten auf mehr Licht, und lernen, das Vertrauen zu Gott nicht einfach hinzuwerfen.

Die Gesunden und die Kranken brauchen einander, nicht nur bei der Pflege der Schwächeren unter uns. Sehr oft erzählen die scheinbar „stärkeren“ oder gesunden Menschen, wie sie gerade von den Schwächeren ermutigt wurden, wie sehr sie von der Bewährung und Geduld der Kranken geprägt und getröstet wurden.

Menschen, die Gottes Menschwerdung wahrnehmen und in sich aufnehmen, suchen den anderen Menschen. Sie suchen Gemeinschaft, Gruppen und Initiativen, bei denen man einander wahrnimmt.

Wir brauchen einander, darum suchen wir einander trotz allem und immer neu.

Im Licht der ersten Adventskerze ist es Zeit, uns selbst zu fragen:

Gibt es da noch etwas, das ich bereinigen kann auf meinem adventlichen Weg?

Gibt es eine schwere Sorge, die ich noch aussprechen kann, um mich etwas zu entlasten?

Gibt es etwas zu verzeihen oder um Verzeihung zu bitten, damit mein Weg hoffnungsvoller und heller wird?

Wir brauchen einander, und wir brauchen einander gerade dann, wenn wir meinen, wir bräuchten einander doch gar nicht.

Hoffnung ist kein gleichgültiges Nebeneinander, sondern ein offenes und ehrliches Miteinander.

Hoffnung ist ein zugewandtes Herz. Wo wir beginnen, einander wieder in Wertschätzung anzusehen und zu guten Taten anzuspornen mitten in diesen herausfordernden Zeiten, die wir zur Zeit erleben.

Liebe Gemeinde,

die Adventszeit mit ihrem äußeren Glanz möchte uns helfen, den inneren Glanz wieder zu finden und unseren Blick wieder nach vorne zu richten auf Gott und auf Sein Versprechen, dass er uns beisteht auch in den dunkelsten Zeiten unseres Lebens.

Nichts brauchen wir so sehr wie diese Hoffnung und Zuversicht.

So lasst uns unbeirrt an der Hoffnung festhalten, zu der wir uns bekennen.

Denn Gott, auf dessen Versprechen unsere Hoffnung beruht, ist treu!

Amen